

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 51/2 (2020), 139-144

DOI: 10.60684/msg.v51i2.2020212

Heinz Reif
TU Berlin

Voran auf Umwegen. Erinnerungen an die Gründung der GSU

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.
© Heinz Reif 2020



Voran auf Umwegen. Erinnerungen an die Gründung der GSU

1. Einleitung

Erinnerungen sind wie ein Kaleidoskop. Man dreht es einmal: Und man erkennt eine Vielzahl farbiger, unterschiedlich großer Glassplitter. Man dreht es ein zweites Mal: Und man sieht hinein in eine an Farben reiche, in sich wohlgeordnete schöne Kristallwelt. Ich könnte es mir leicht machen und zur Gründung der GSU etwa die folgende Geschichte erzählen: Am Anfang stand ein Forschungsseminar am Institut für Geschichtswissenschaft der TU Berlin (Wolfgang Hofmann/Heinz Reif), an der zahlreiche Doktoranden und Doktorandinnen teilnahmen, die zum Teil noch heute in der GSU mitarbeiten (u. a. Christoph Bernhardt, Gerd Kuhn und Celina Kress). Aus gemeinsamer Projektarbeit zur Geschichte der DDR-Städte entstand damals am Institut eine „Arbeitsstelle für europäische Stadtgeschichte“. Während eines Forschungsaufenthalts 1995 in Essex und Leicester lernte ich das Center for Urban History und die von dort koordinierte Urban History Group kennen und in Gesprächen über mein Projekt einer vergleichenden Industriestadtstudie die Kollegen David Reeder, Richard Rodger und Peter Clark. Peter Clark, damals im Vorstand der European Association of Urban Historians (heute: for Urban History, EAUH), schlug mir zu dieser Zeit vor, mit unserer Arbeitsstelle in Berlin die Fifth International Conference on Urban History im Jahr 2000 zu organisieren. Nach kurzer Rücksprache mit den Mitarbeitern unserer Arbeitsstelle nahmen wir das Angebot an. Denn eine solche Konferenz in der neuen deutschen Hauptstadt Berlin bot eine vorzügliche Gelegenheit, einem internationalen Fachpublikum die nun gesamtdeutsche Stadtforschung an einem ausräuterten Ort als interessanten Gesprächs- und Kooperationspartner zu präsentieren.

Zur Vorbereitung der Konferenz erarbeiteten wir eine Übersicht über den personellen und institutionellen Zustand der Stadtgeschichtsforschung in Deutschland. Welche Stadthistorikerinnen und Stadthistoriker kamen für eine Sektionsleitung, welche als Referenten und Referentinnen in Frage? Das Tableau von Personen, das so zustande kam, war schon auf den ersten Blick recht beeindruckend. So lag der Gedanke nicht allzu fern, analog zur britischen Urban History Group auch eine Vereinigung von deutschen Stadthistorikern zu gründen. Diese Idee fand schnell den Zuspruch von befreundeten Kolleginnen

und Kollegen. Auch aus Leicester kamen viel Zustimmung und praktischer Rat. So erfolgte am 29. August 2000 in Berlin, im Rahmen der Fünften Konferenz der EAUH, die Gründung der GSU, der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung.

Unserem Bild des Kaleidoskops folgend, entsteht so das wohlgeordnete, schöne Bild der Gründung der GSU. Aber zu viele meiner Erinnerungssplitter wollen sich dann doch nicht in dieses Bild einfügen. Wahrscheinlich wäre es ohnehin früher oder später zur Gründung einer solchen Vereinigung gekommen. Aber die Erzählung, wie die GSU wirklich entstanden ist, scheint mir hier doch der Mitteilung wert. Auch wenn darin Motive und Schauplätze auftauchen, die mit den eigentlichen Zielen der GSU-Gründung nur wenig zu tun hatten.

2. Die TU Berlin

Die Gründung der GSU im Jahr 2000 war, pointiert formuliert, ein eher ungeplantes Nebenprodukt der Berliner EAUH-Konferenz. Diese Konferenz, an der schließlich über 450 Fachkollegen und Fachkolleginnen aus aller Welt für fünf Tage in Berlin zusammenkamen, wäre zudem unter Normalbedingungen auch nicht von dieser kleinen stadtgeschichtlichen Arbeitsstelle organisiert worden. Denn es mangelte ihr zu Beginn an fast allem, was zur Organisation und Durchführung einer solch großen Veranstaltung unverzichtbar war: an Personal, an Sachmitteln und vor allem an Erfahrung. Das zahlenmäßig viel zu schwache Organisationsteam – ein Hochschullehrer, zwei Doktoranden und einige studentische Hilfskräfte, die zunehmend zu den Hauptkräften wurden – arbeitete von Anfang an am Limit. Dieses Team wäre zu seiner letztlich ganz außergewöhnlichen Arbeitsleistung nicht bereit gewesen, wenn es damals nicht um die Existenz unserer Arbeitsstelle, unseres Instituts für Geschichtswissenschaft, ja der Geisteswissenschaften an der TU Berlin insgesamt gegangen wäre. Deshalb nun die andere, die eigentliche Geschichte.

Am Anfang der Kette, die von einem Forschungsseminar der TU-Arbeitsstelle über einen leider nicht längerfristig erfolgreichen EU-weiten Master in European Urban History (Leicester, Berlin, Stockholm, Dublin etc.) bis zur Konferenz EAUH Berlin 2000 reichte und schließlich von dort zur Gründung der GSU führte, stand nämlich eine empörende, Resistenz provozierende gemeinsame Erfahrung: Die aus zwei Teilstädten entstandene neue Hauptstadt besaß nun drei Universitäten mit drei geisteswissenschaftlichen Fakultäten. Das schien dem Berliner Senat, dem Präsidium der TU Berlin und auch einigen als Berater verpflichteten Historikerkollegen schlicht zu viel. Im nun einsetzenden großen Institutssterben ging auch das Institut für Geschichtswissenschaft der TU un-

ter. Weder die von diesem Institut initiierten hochschul- wie geschichtspolitisch innovativen Gründungen, noch das hier konzipierte und langjährig erfolgreiche Konzept „Geschichte in der Öffentlichkeit“ (Reinhard Rürup) konnten diesen ‚Bereinigungsprozess‘ aufhalten. Nichts zählte mehr: nicht das Zentrum für Antisemitismusforschung, nicht das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung, nicht der neue Lehrstuhl für Technikgeschichte, nicht die erfolgreiche Gedenkstättenarbeit, nicht die Gründung und wissenschaftliche Leitung der ‚Topographien des Terrors‘ und auch nicht die maßgebliche Beteiligung vieler TU-Historiker an den zahlreichen Geschichtsausstellungen anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Berlin 1987. Es ist fast unnötig zu erwähnen, dass auch den kooperativen Netzen kein besonderes Gewicht beigemessen wurde, die die Arbeitsstelle universitätsintern (Lehre im Institut für Stadt- und Regionalplanung) und universitätsübergreifend (zum Deutschen Institut für Urbanistik und zur – damals ebenfalls kürzungsgefährdeten – Historischen Kommission) aufgebaut hatten. Zu diesem Aufbau hat vor allem Wolfgang Hofmann beigetragen. An der TU Berlin wehte damals für einige Jahre wieder der alte Geist der „zwei Kulturen“. Die Arbeitsstelle, das Institut und zeitweise sogar die gesamte geisteswissenschaftliche Fakultät schienen ohne Zukunft, Gegenwehr war zwecklos. Das mag in wenigen Zügen genügen, um die Empörung zu verstehen, die neben viel Resignation damals auch eine Bereitschaft sich zu wehren, die Resistenz, freisetzte. Dennoch gilt: An eine Initiative, so etwas wie eine GSU nach dem Vorbild der Urban History Group zu gründen, war 1995, als ich für ein knappes Jahr als Fellow nach Essex (Geoffrey Crossick) und Leicester (Peter Clark) ging, nicht einmal im wildesten Traum zu denken.

3. Die EAUH Tagung in Berlin 2000

Peter Clark, der mit seinen anregenden Ideen, seiner hohen organisatorischen Kompetenz und seinen praktischen Ratschlägen seit dieser Zeit ein Freund der historischen Stadtforschung an der TU Berlin ist, schlug mir damals – für mich völlig überraschend – vor, unsere Arbeitsstelle solle in Berlin 2000 die Fünfte Internationale Konferenz der EAUH organisieren. Das eröffnete die Möglichkeit, den Abwärtstrend, in dem sich unser Institut befand, in eine aufstrebende Richtung umzukehren, zumindest aber den stadthistorischen Teil des Instituts zu retten, und Fortschritte zu erzielen, zu denen neben der Weiterentwicklung der Arbeitsstelle zum heutigen Center for Metropolitan Studies der TU Berlin auch die Gründung der GSU zu zählen ist. Dieses verlockende Angebot war aber, wie schon betont, mit vielen, damals noch kaum sicher zu klärenden Problemen verbunden: Würde das Präsidium der TU Berlin ein solch großes, internationales Wissenschaftlertreffen akzeptieren und finanziell unterstützen? Ein

Vorhaben, das für die neue Hauptstadt unvermeidbar einen repräsentativen Charakter annehmen würde, zugleich aber so offensichtlich konträr zu den bisherigen Stilllegungsplänen stand? Wie war ein so großes Projekt organisatorisch zu bewältigen, woher sollte das Personal, woher vor allem die erforderlichen hohen Sachmittel kommen? Und warum kam ein solcher Vorschlag nicht von den deutschen Kollegen, die im Vorstand der EAUH saßen oder an deren vorhergehenden Konferenzen teilgenommen hatten?

Berlin, die neu entstehende Hauptstadt der „Berliner Republik“, stand damals als „Bauplatz der Zukunft“, als Hotspot avantgardistischer Architektur und moderner Stadtplanung im Zentrum einer Vielzahl von internationalen Expertendiskursen. Eine flankierende Initiative aus dem international engagierten Kreis der deutschen Stadtforschung hätte das Projekt von Anfang an auf festeren Boden stellen und uns Berlinern die Übernahme dieser Aufgabe erleichtern können. Immerhin wussten wir aus den Berichten Christoph Bernhardtts und Gerd Kuhns von den vorhergehenden Konferenzen der EAUH in Amsterdam (1994) und Straßburg (1996).

Nicht zuletzt gab es aber ein ganz grundsätzliches Problem: Eine zentrale Aufgabe einer solch großen Konferenz – denn ‚groß‘ musste sie in der „Neuen Hauptstadt“ sein, und ‚groß‘ musste sie auch aus wissenschaftlichen Gründen werden – bestand darin, die deutsche historische Stadtforschung der internationalen Fachwelt als interessanten Gesprächs- und Kooperationspartner zu präsentieren. War aber diese Stadtforschung dafür überhaupt personell stark und thematisch breit genug aufgestellt? War sie im Vergleich insbesondere zur dynamischen britischen, aber auch zur französischen Stadtforschung stark genug, um mit einem eigenen Profil auf dieser Konferenz sichtbar aufzutreten?

Nur einige wenige Sätze zu den Organisationsproblemen von EAUH Berlin 2000: 1997 begann das große Telefonieren, Korrespondieren und Antichambrieren des Teams. Das Präsidium der TU Berlin erkannte die PR-Wirkung für die Universität, sprang auf den Zug auf und akzeptierte damit letztlich den Fortbestand der Stadtgeschichte an der TU. Stiftungen und private Sponsoren sicherten schließlich mehr als hinreichend das erforderliche Budget. Weit über die Hälfte trug dazu die vom Team erarbeitete Ausstellung „Bauplatz Berlin / Construction Site Berlin“ bei, in der sich die 14 größten Bauprojekte und deren Investoren nicht nur den Konferenzteilnehmern, sondern der ganzen Stadt vorstellten. Von den mehr als 450 teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus ganz Europa und Nordamerika kamen immerhin 80 aus Deutschland. Acht Sektionen wurden von deutschen Kolleginnen und Kollegen geleitet.¹

¹ Vgl. Clemens Wischermann, „Der Kongress tanzt nicht, er arbeitet“. Eindrücke vom Berliner Urban History-Kongress 2000, in: IMS 2/2000, S. 49-51.

4. Die deutsche Stadtgeschichtsforschung

Nun zur historisch ausgerichteten deutschen Stadtforschung, wie sie uns damals erschien. Die Liste der zur EAUH 2000 einzuladenden Personen, die von unserem Organisationsteam erarbeitet wurde, zeigte ein zunächst beruhigendes, auf den zweiten Blick aber eher enttäuschendes Bild. Beruhigend war einerseits die große Zahl von Historikern und Historikerinnen, aber auch von Vertretern der benachbarten Fachdisziplinen, von den Politik- und Sozial- bis zu den Kultur- und Planungswissenschaften. Das außergewöhnlich breite und offene Feld moderner deutscher Stadtforschung gewann an Kontur. Wolfgang Hofmann hat jüngst in einem Rückblick diese lebendige Vielfalt anschaulich dargestellt.² Aber viele dieser Kolleginnen und Kollegen hatten andererseits die Stadt nur aus forschungspraktischen oder methodischen Gründen zum Forschungsgegenstand gewählt, zu einem Feld, das sie schon mit der nachfolgenden Studie wieder verließen. Auf der Suche nach potenziellen Sektionsleitern fiel zudem auf, wie gering die Zahl der Professoren und Professorinnen war, die an ihren Universitäten im Schwerpunkt moderne historische Stadtforschung betrieben und den wissenschaftlichen Nachwuchs zu eigenen Arbeiten in diesem Feld anleiteten. An vielen deutschen Universitäten wurde historische Stadtforschung so gut wie gar nicht angeboten. Und dort, wo wir solche Professoren und Professorinnen an einzelnen Standorten fanden, arbeiteten diese für unser Konferenzprojekt „tragenden Säulen“ eher an der Peripherie als im Zentrum ihrer Fächer und Institute. Auf den großen Tagungen ihrer Fachverbände waren sie eher selten mit eigenen Sektionen präsent. Zumeist schienen sie Einzelkämpfer zu sein, wenig vernetzt, und wenn, dann von Lehrstuhl zu Lehrstuhl und überwiegend international, vor allem nach England, weniger innerhalb Deutschlands.

Es waren solche Beobachtungen und Eindrücke, die damals den Gedanken aufkommen ließen, die EAUH 2000-Konferenz zugleich auch dazu zu nutzen, die bisher eher vereinzelt und an den Peripherien ihrer Institute arbeitenden Kolleginnen und Kollegen über eine gemeinsame, die verschiedenen Fachgebiete übergreifende Organisation zu vernetzen. Diese Idee fand schnell die Zustimmung und tatkräftige Unterstützung befreundeter Kolleginnen und Kollegen, insbesondere Adelheid von Salderns, Jürgen Reuleckes, Axel Schildts und Harald Bodenschatz'. Somit wurde auf der großen Konferenz EAUH 2000 vor ei-

² Vgl. Wolfgang Hofmann, Es begann mit Stein, in: Ders. (Hrsg.), *Bürgerschaftliche Repräsentanz und kommunale Daseinsvorsorge. Studien zur Neueren Stadtgeschichte*, Stuttgart 2012, S. 363-408. Diese erinnernde Übersicht kann und will natürlich nicht vollständig sein. So fehlen z. B. die zahlreichen Stadtstudien, die in Bielefeld und Frankfurt a. M. im Rahmen der beiden großen Bürgertumsprojekte erarbeitet worden sind.

ner Berliner Notarin von 46 Personen unterschiedlicher Fachdisziplinen, darunter neun Frauen, neun Professoren und eine Professorin, eine entschieden interdisziplinär ausgerichtete Vereinigung, die GSU, gegründet.